

Predigt am 08. April 2012 – Ostern

Thema: Der Osterfriede – mehr als ein Gefühl

Braunschweiger Friedenskirche, Pastor Wolfram Meyer

Endlich Ostern. Jedes Jahr wieder neu belebt uns diese Zeit. Irgendwie ist doch Ostern das schönste Fest im Jahr, oder? Wir spüren und riechen das neue Leben, und unser Herz ist weit und offen.



Die Vögel singen, die Krokusse kommen aus dem Boden, das Leben hat wieder einmal über die Winterstarre gesiegt, auch wenn es heute speziell nicht so toll draußen ist, aber die Tendenz ist klar – es wird Frühling.

Für uns im nördlichen Teil der Nordhalbkugel dieser Erde ist Ostern ja wirklich toll platziert im Jahr. Die Leute in der Nähe des Äquators haben es ein wenig schwerer, da ist es um diese Zeit einfach sehr warm und nass, und die armen Menschen auf der Südhalbkugel haben jetzt Herbst. Also, das wirkliche echte Osterfeeling, das haben wir hier. Da haben wir ein echtes Privileg.

Apropos Osterfeeling: Kaum ein Bericht in der Bibel ist so emotional anrührend wie die Schilderung des Ostermorgen bei Johannes. Allerdings spielen hier Krokusse und andere Stimmung aufhellende Elemente keine Rolle, der Bericht kommt ganz ohne aus. Hier ist es die reine Freude an der Auferstehung des Herrn, die aus dem Bericht heraus strahlt. Lesen wir einmal den biblischen Bericht über den ersten Ostermorgen der Geschichte.

Maria von Magdala hat sehr früh am Morgen des 3. Tages nach der Kreuzigung das Grab besucht und festgestellt, dass der Leichnam von Jesus verschwunden ist. Sie hat Petrus und Johannes geholt, die haben es auch gesehen und sind wieder nach Hause gegangen. Nun steht sie verlassen vor dem Grab und weiß nicht, was sie jetzt tun soll.

Wir lesen: Johannes 20, 11ff

**„Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den anderen zu den Füßen, wo sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni! Das heißt: Meister! Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“**

Man muss sich das mal vorstellen: Die beiden Jünger kommen mit Maria mit, gucken, nicken und gehen einfach nach Hause. Sie kümmern sich nicht weiter um die Frau, und lassen sie am Grab zurück. Und da steht sie nun, ratlos, traurig, und unter Tränen guckt sie noch einmal in die Grabhöhle hinein. Aber was ist das? Wo vor ein paar Minuten noch nichts zu sehen war außer ein paar leinenen Tüchern, kaum auszumachen in der Dunkelheit, da sitzen jetzt zwei Engel. Unverkennbar Engel. Maria hat offensichtlich keine Zweifel daran, man kann deutlich sehen, dass

sie keine irdischen Wesen sind. Haben sie von innen geleuchtet? Waren sie von überwältigender Schönheit und hatten Flügel? Wir wissen es nicht. Aber wir lesen – und das ist wirklich etwas Bemerkenswertes – dass Maria auf die Tatsache, dass da plötzlich Engel sitzen, völlig gleichgültig reagiert. „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben“ das ist, was sie unter Tränen hervor stammelt. Ihr Herr und ihr Gott – er ist es, der ihr Denken und ihr Herz erfüllt. Das Gleiche sagt sie zu Jesus selber, als sie ihn zunächst nicht erkennt und ihn für den Gärtner hält. Aber als sie merkt, dass Er es tatsächlich ist – was für ein Glück muss sie durchflutet haben! Ich stelle mir vor, wie sie sich vor Freude auf Jesus stürzen wollte, wie ihr tränennasses Gesicht plötzlich gestrahlt haben muss. Das war die größte Osterfreude, die es geben konnte.

Und diese Osterfreude funktionierte nicht nur ganz ohne Krokusse und ohne Frühlingsgefühle, sie kam sogar ohne die anwesenden Engel aus. Sie brach einfach aus Maria heraus, weil sie ihren geliebten Herrn wiedersah.

Aber Jesus sagt dann etwas Merkwürdiges zu Maria: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater.“ Was hat er eigentlich gemeint damit? Wann sollte ihn Maria denn anrühren, wenn nicht jetzt? Wie sollte sie ihn anrühren, wenn er erst einmal nicht mehr auf dieser Welt sein würde?

Ich habe mich manchmal gefragt, warum er das wohl gesagt hat. Denn Thomas durfte ihn doch anfassen, er durfte seine Finger in seine Wunden legen, um sich zu überzeugen, dass Jesus wirklich auferstanden war. Aber, was wäre gewesen, wenn Maria sich schluchzend an den Hals von Jesus gehängt hätte? „Endlich, endlich habe ich Dich wieder, Jesus, ich will Dich nie wieder verlieren“, hätte sie vielleicht geschluchzt – nein, das war nicht die Art der Gemeinschaft, die Jesus für sie vorgesehen hatte. Jesus hatte ja etwas viel Besseres für sie – aber das sollte sie erst noch erleben. „Rühre mich nicht an, Maria, denn ich bin noch nicht

aufgefahren zu meinem Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Das sagte Jesus zu ihr.

Jesus selber hatte am Kreuz eine Kluft überwunden, die viel größer war als die wenigen Meter zwischen ihm und Maria. Er hatte es geschafft, dass sie alle, Maria, die Jünger, und viele viele Menschen mehr, dass sie alle seine Brüder sein konnten und zu einem gemeinsamen Vater im Himmel beten durften. Und dies sollte keine Fernbeziehung über Raum und Zeit sein, nein, sondern eine sehr enge und sehr vertraute Verbundenheit, enger als Maria sie sich erträumen konnte. „Umarme mich nicht, Maria“ warnt Jesus, „denn sonst wirst Du Dich später an dieses Gefühl erinnern, und die Erinnerung wird langsam zu Schmerz werden. Warte ab, ich werde Dir nahe sein, und allen anderen von meinen Leuten auch. Und Du wirst sehen, dass diese Nähe kostbarer ist als eine vergängliche Berührung.“

Was war das für eine Verbundenheit, die Jesus stiften wollte zwischen sich und seinen Jüngern? Wenn wir den Text weiterlesen, dann wird es klar. Wir lesen gleich im Anschluss an den ersten Text: Johannes 20, 19ff:

**„Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“**

Wir haben noch nicht Pfingsten, also das Fest, an dem der Heilige Geist auf die Gemeinde in Jerusalem ausgegossen worden ist. Wo sie alle in verschiedenen

Sprachen Gott gelobt haben und wo es aussah, als ob über den Köpfen der versammelten Gemeinde Feuer brannte, wo Menschen von außen in die Gemeinde hineinkamen, die Köpfe schüttelten und dann in großer Menge der Predigt des Petrus zuhörten – und sich dann bekehrten.

Hier haucht Jesus nur seine engsten Jünger an und verleiht ihnen den Heiligen Geist. Seinen göttlichen Geist, der in ihnen leben sollte. Das ist die enge Verbindung, die Jesus zu seinen Jüngern haben wollte, und die er jetzt noch zu ihnen hat – zu jedem von uns, wenn wir Jesus nachfolgen und ihn um seinen Geist bitten. Christus in uns, das ist die innige Verbindung, die Jesus hier seinen Jüngern einhaucht. Schon vorher hatte er sie ermahnt, und ihnen erzählt, dass sie so eng mit ihm verbunden sein sollten wie eine Weinrebe mit dem Weinstock:

**„Bleibet in mir, und ich in euch. Gleichwie die Rebe nicht von sich selbst Frucht bringen kann, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibt denn in mir.“** so sagt Jesus im Johannesevangelium im Kapitel 15.

Und im Kolosserbrief (1,25ff) schreibt Paulus an die Gemeinde dort: **„Ihr (also der Gemeinde) Diener bin ich geworden durch das Amt, das Gott mir gegeben hat, dass ich euch sein Wort reichlich predigen soll, nämlich das Geheimnis, das verborgen war seit ewigen Zeiten und Geschlechtern, nun aber ist es offenbart seinen Heiligen, denen Gott kundtun wollte, was der herrliche Reichtum dieses Geheimnisses unter den Heiden ist, nämlich Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit.“**

Paulus ist also der Diener der Gemeinde, und er hat die Aufgabe, ein Geheimnis weiter zu sagen. Dies Geheimnis ist herrlich. Und wer Gottes Kind ist – wer also durch Tod und Auferstehung Jesu teilhat am großen Erlösungswerk Gottes für diese Welt – der kann dieses Geheimnis verstehen und selber erleben. Das Geheimnis ist: Christus lebt in uns.

Wir beten nicht zu einem fernen Gott. Nein, Gott lebt in uns, er will in unseren Herzen wohnen.

In der Offenbarung des Johannes (3,20) ganz hinten in der Bibel sagt Jesus selber:

**„Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auf tut, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“** Mit der Tür ist hier die Herzenstür gemeint. Jesus will in uns selber wohnen.

Jesus kennt uns, und er kennt diese Welt. Deshalb weiß er, dass es ohne diese ganz enge Gemeinschaft nicht geht. Jesus ist für uns am Kreuz gestorben und auferstanden, er hat den Tod überwunden und den Weg zum Vater im Himmel frei gemacht für uns, aber wir würden alle miteinander scheitern und unser Glauben würde ausgehen wie eine Kerze im Sturm, wenn nicht Jesus selber in uns Wohnung nehmen und Sein Geist in uns beständig zum Vater beten würde.

Deshalb sagt Jesus zweimal zu den verängstigten Jüngern, die sich im Zimmer vor den Juden versteckt haben: Friede mit Euch.

Das ist keine Begrüßungsfloskel, das ist kein Wunsch, ach wäre es schön, wenn ihr ein bisschen friedlich wärt, der Frieden, den er mitbringt, ist ein vitaler, ein kraftvoller Frieden, der viel stärker ist als der Schrecken der Welt. Die Jünger haben die Tür verrammelt, und haben Angst. In ihren Herzen tobt ein Sturm: Sie sind traumatisiert von den grauenhaften Vorgängen vor drei Tagen, und sie sehen ganz realistisch, dass ihr eigenes Leben bedroht ist. Der Hass, der ihren Herrn getötet hat, könnte durchaus auch sie verschlingen.

Aber Jesus tritt mitten unter sie und sagt: Friede mit euch! Und zeigt ihnen seine Wunden, damit sie glauben, dass er es wirklich ist. Wir lesen dann: Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen. Ich glaube, wir alle können nur im Ansatz

erahnen, was für eine Erleichterung und Begeisterung die Jünger empfunden haben müssen, als sie tatsächlich ihren geliebten Herrn wiedersahen, genauso, wie es ihnen Maria schon erzählt hatte – aber der eigentliche Friede, den gab ihnen Jesus dann erst mitten in ihr Herz, indem er sie anhauchte und ihnen seinen Geist gab. Das erinnert doch sehr an den Bericht von der Schöpfung des Menschen aus dem 1. Buch Mose: „Und Gott der HERR machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.“ Ein ganz neues Leben entsteht, als Jesus seine Jünger anhaucht. Ein Leben, das stärker ist als ihr natürliches Leben, und deshalb spricht er ihnen jetzt Frieden zu. Er sagt nicht mehr: Fürchtet euch nicht – wie zu den verängstigten Jüngern auf dem See Genezareth, als ihr Schiff zu kentern droht, oder als er sie losschickt, um zu missionieren. Nein. Jetzt kann er ihnen etwas geben, was an die Stelle der Furcht treten will, der lebendige Friede, der so viel mehr ist als die Abwesenheit von Angst.

Denn dieser Friede kommt vom Vater im Himmel.

Die Bibel redet zu uns in Worten, die wir verstehen können. Wir alle wissen, was der Friede des Vaters im Himmel ist, weil wir ein schwaches Abbild davon kennen.

Ich glaube, fast jeder hat es als Kind erlebt: Solange alles gut ging und nichts passierte, dachte man vielleicht nicht viel an Mama oder Papa, man spielte zum Beispiel unbeschwert auf der Baustelle, oder man tobte mit den Kameraden in der Schule. Erst wenn es einen Riesenärger auf der Baustelle gegeben hatte, weil Paul oder Mehdi den Zementmischer kaputt gemacht und die Bauarbeiter angerannt gekommen sind, oder wenn man von der Lehrerin beim Mogeln erwischt worden war, dann war der Katzenjammer groß, und wie herrlich, wie absolut lebensspendend war es dann, wenn Papa oder Mama einen in den Arm nahmen und sagten: Nun wein mal nicht, es ist alles gut. Alles ist gut. Die Zementmaschine ist zwar kaputt, und der Eintrag in der Schulakte steht, aber: Alles ist gut. Inmitten

der Scherben entfaltet sich der Friede, der stärker ist als alle Lehrerinnen oder Maurer zusammen – der Friede, den nur Mama oder Papa zusprechen können. Und dieser Friede ist gültig.

Ich selber habe das einmal erlebt, und da war ich überhaupt kein kleiner Junge mehr, sondern immerhin schon 18 Jahre. Also, mein Vater hatte einen BMW, der hatte einige PS und fuhr schön schnell. Also, ich fuhr sehr zügig mit meinem Vater durch die Gegend, und landete im Graben. Ein Auto, das meinetwegen hatte ausweichen müssen, hielt an und der Fahrer schrie mich an: Was das denn solle, und ob ich nicht aufpassen könne... Ich war den Tränen nahe, das schöne Auto, was würde werden – da schaltete sich mein Vater ein, und was er dann sagte, ist mein persönliches Bild vom Frieden Gottes. „Das ist mein Auto, und das ist mein Junge, und jetzt sind Sie ruhig“ – das hat er gesagt. Der andere Mann klappte seinen Mund zu, da fiel ihm auch nichts mehr zu ein.

Das Auto steckte im Graben, aber alles war gut. Weil er es gesagt hatte.

Das ist der Friede, den Jesus uns zuspricht. Alles ist gut. Die Welt um uns herum sieht vielleicht gerade ganz anders aus, aber eben dann entfaltet dieser Friede seine Kraft. Weil unser Papa im Himmel uns durch Jesus sagt: Alles ist gut. Du bist mein Kind. Dieser Frieden ist nicht einfach ein schönes Gefühl, sondern dahinter steht eine Autorität. Dieser Friede ist „gedeckt“, um das einmal mit der Sprache der Banker zu sagen. Wie früher der amerikanische Dollar, als noch jeder Dollarschein durch ein Stückchen Gold in Ford Knox abgedeckt war. Heute ist das ja leider anders, da ist der Dollar Glaubenssache. Nicht so der Frieden Gottes, der ist zu 100% abgedeckt durch Gottes Macht.

Dieser Friede ist nicht wie der Schluss eines schönen Films, an dem Friede Auflösung von Spannung und Ende der Aktion bedeutet. Nein, der Friede, den

Jesus mitbringt, mündet direkt in Aktion und Verantwortung. Lesen wir noch einmal die letzten Verse aus dem zweiten Bibeltext:

„Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“

Es wirkt ja fast ein wenig zu abrupt, wie Jesus hier mit seinen Jüngern redet. Friede sei mit dir. Alles ist gut, mein Kind, denn ich bin da. Und jetzt ab mit dir – hin zu den Menschen. Und dann gleich mit einem so hohen Anspruch! Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Wir haben am Karfreitag von Heiner Rust die Botschaft von der bilateralen Kraft des Kreuzes gehört. Das Kreuz Jesu ist für Täter und für Opfer da, beide müssen ihren Blick abwenden von sich selber und hinsehen zum Kreuz, wo Jesus für alles Leid und alle Bosheit dieser Welt gelitten hat. Und in ähnlicher Weise begegnet uns hier eine bilaterale Kraft der Gotteskindschaft: Wir sind aufgerufen, uns ganz in die Hände Gottes fallen zu lassen, und auf ihn zu vertrauen wie ein kleines Kind. Und je mehr wir uns in die Vaterhände Gottes kuscheln, je mehr wir unseren eigenen Stolz, unser Rechthaben, unser Gelten-wollen loslassen und kindlich auf unseren Vater im Himmel vertrauen, desto souveräner werden wir in der Autorität Gottes in dieser Welt handeln, an Christi Statt. Und das Tolle ist, dass das unabhängig von den Scherben und vom Getöse um uns herum gilt. Die Jünger waren noch immer im Versteck, draußen die in Lauerstellung die Leute, von denen sie gehasst wurden. Aber Jesus sendet sie. Nicht, weil die Jünger sich gerade so fit fühlen, nicht weil die Situation gerade so günstig für Aktionen ist. Nein, sondern weil Sein Geist und sein Friede sie begleiten.

Wie steht es heute Morgen mit Dir?

Liegt Dein Leben in Trümmern? Hast Du dich innerlich verbarrikadiert vor den Arbeitskollegen, vor einem übermächtigen Ehepartner, Elternteil, vor Mitschülern oder vielleicht vor Leuten aus der Gemeinde? Hast Du rings um dich herum Baustellen – und weißt überhaupt nicht, wie das alles wieder gut werden soll?

Jesus ist auferstanden, und er will in deinem Herzen wohnen. Er will einen Frieden in Dein Herz pflanzen, der höher ist als alle menschliche Vernunft, und dann will er dich senden. Gott hat Dich berufen zum Handeln an seiner Statt, und je mehr Du dich fallen lässt in Seine Hand, je mehr du Deine eigene Stärke aufgibst, desto mehr Autorität wird er Dir anvertrauen.

Friederike, Anne, Michael – Friede mit dir. Und nun ab mit dir, los, es gibt viel Arbeit für uns! Es gibt Menschen zu grüßen, Gebete für andere zu sprechen, es gibt Segen auszuteilen, es gibt Menschen, denen du helfen und Dinge, die Du verschenken kannst. Christus in Dir – das ist das Geheimnis, das Du entdecken darfst, und es ist ein Geheimnis, das immer größer wird, wenn Du nur vertraust.

Ich weiß nicht, wo du stehst, und was Dich im Moment beschäftigt. Hast Du den Frieden Gottes noch nie gespürt, und möchtest vielleicht zum ersten Mal Jesus einladen, in Deinem Herzen zu wohnen? Möchtest Du zurückfinden zum Vaterherzen Gottes? Lebst Du aus der Kraft der Auferstehung Jesu?

Ich möchte Dich in den folgenden Minuten einladen, vor Gott still zu werden. Vielleicht können Dir die folgenden drei Gebete helfen, Deine Situation vor Gott zu bringen.

Wir beten:

1. Gott, ich habe bisher Dich und die Gemeinde von außen angeschaut. Ich möchte gern dazu gehören. Im Namen Jesu Christi bitte ich Dich, mir meine Sünden zu

vergeben und mich anzunehmen als Dein Kind. Ich möchte mich öffnen für Deinen Geist und aus Deinem Frieden heraus leben und ihn an die Welt weitergeben.

2. Vater im Himmel, ich glaube, aber ich erlebe so viel Stress. Und ich bemühe mich so sehr. Ich möchte vor Dir sein wie ein kleines Kind, das einfach nur auf Dich sieht und von Dir alles erwartet. Vergib mir, dass ich immer mehr in meinem Leben aus eigener Kraft zu regeln versucht habe und auch noch stolz darauf war. Nimm mich ganz, Herr, gebrauche mich.

3. Jesus, ich danke Dir, dass Dein Vater auch mein Vater ist, und ich mich ganz in Seine Hände fallen lassen kann. Danke, dass Du in mir bist, und ich durch Dich reingewaschen bin von aller Schuld. Du setzt mich frei, und ich darf durchatmen, denn durch Dich bin ich zu Hause. Ich liebe Dich von ganzem Herzen, mein Herr und mein Gott.